



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Wittekind's Taufe.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

denn Wittekinds Roß scheute vor einem Berhau, bis es endlich auf die ermunternde Zuredede seines Herrn:

„Hensken spring aver, dann krigs tu 'n spint haver,
sprins tu nich aver, freten mi un di de raven!“

hinübersetzte und ihn rettete. Er entfloh nun zum Dänenkönig Siegfried.

Mehrere Jahre hindurch währte noch der blutige Vernichtungskrieg, bis endlich Karl der Große gelindere Saiten aufzog. Auf einem feierlichen Reichstage in Paderborn ließ er allen Unterworfenen Gnade angedeihen und versprach auch den beiden Sachsenherzögen Wittekind und Albion freies Geleite, wenn sie erscheinen würden. Da machten sich beide auf nach Attigny in der Champagne zu König Karl, der sie sehr ehrenvoll empfing und sie zur Taufe überredete. Ja, der Frankenkönig, vormalig der erbitterteste Gegner Wittekinds, vertrat Patenstelle.

Über die Taufe Wittekinds weiß die Legende recht Rührendes zu erzählen. Danach soll sich der Sachsenherzog einst um die Weihnachtszeit, in Bettlerlumpen gehüllt, in das fränkische Lager geschlichen haben, um neugierig zu schauen, wie die Christen ihren vielgepriesenen Gott verehrten. Unerkannt drängt er sich durch die Reihen der Krieger, die andächtig betend niederknieten. Da gewahrt er auch den Kaiser im Kreise seiner Grafen inbrünstig flehend vor dem Hochaltar:

„Er staunt, als er die stolzen Paire
Mit Karl auf ihren Knie'n erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament.
Doch staunt er des nicht minder,
Was man dem Gotte bot,
Nicht Pferde fielen hier noch Kinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Er sieht das schöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir!
Ich will dich glücklich machen
Und selig dort und hier!“
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brot und Wein;
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugewesen.

Der Priester bot zum Liebesmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragd'ner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brotes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug', ein Knäblein, süß und mild.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß;
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.
Hin eilt er, wo der Hause
Mit frohem Blick ihn mißt:
„Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!“

Graf Platen-Hallermünde.

So erzählt man sich der Sagen von Wittekind noch gar mancherlei. Doch die meisten Erinnerungen an den berühmten Sachsenherzog haben sich in der Gegend von Enger erhalten, wo nicht nur seine Burg gestanden haben soll, sondern wo man auch seinen Begräbnisort zeigt. Nach einer Urkunde vom Jahre 1420 befand sich in Enger ein Wedekindshof; aber vor dem 16. Jahrhundert meldet uns kein Schriftsteller etwas von einer Burg Wittekinds daselbst. Ebenso fraglich ist die Echtheit der Gebeine des großen Sachsenherzogs, die in Enger ruhen sollen. In einem Verzeichnis sämtlicher Reliquien des Chorfürstentums zu Enger, das eine Kirche in Herford enthält, wird der Gebeine Wittekinds nirgends auch nur Erwähnung gethan. Auf einmal tauchen trotzdem sämtliche Knochen desselben auf und wandern 1414 mit der Verlegung des Stifts nach Herford; später (1822) kamen sie wieder nach Enger zurück.



Karl der Große bringt das Christentum zu den Sachsen.

Das Grabdenkmal im Chore der Kirche, deren Stiftung man auch Wittekind zuschreibt, ist sehr sehenswert, besonders die aus Sandstein gehauene Gestalt des Sachsenherzogs, eine Arbeit, die nach Schücking sicherlich ins 12. Jahrhundert zurückreicht. „Wittekind liegt in Lebensgröße da; das Gesicht ist länglich und edel geformt, das Kinn glatt, der Mund klein; das Haar über die Schläfe und Ohren niederfallend; die rechte Hand zeigt einen gekrümmten Mittelfinger, ein Gebrechen, das der alte Sachsenfürst in der That bei seinen Lebzeiten hatte. Das Ganze war ehemals sorgfältig und sauber in Farbe gesetzt, wovon noch die Spuren sichtbar; aus dieser Zeit stammt die folgende Beschreibung der Abbildung von einem Schriftsteller des 16. Jahrhunderts: „Das lange Haupthaar fällt in das Schwarze; das Haupt bedeckt eine himmelblaue Kappe, die von einem Diadem mit Edelsteinen umschlungen ist; doch ist von den Steinen jetzt nur noch die leere Fassung zu sehen. Das Unterkleid ist purpurrot; über diesem liegt ein scharlachfarbenes, mit Perlen geziertes Kleid mit goldenem Saume, der ebenfalls mit jetzt ausgebrochenen Edelsteinen besetzt gewesen zu sein scheint. Das dritte Oberkleid, der Mantel, ist himmelblau, mit goldenen Sternen geschmückt und mit prächtigem Pelzwerk gefüttert. Die rechte Hand ruht auf der Brust; die linke, im Mantel verborgen, hält das Scepter. Die vergoldeten Schuhe reichen bis an die Knöchel, laufen gegen das Ende spitz zu und haben in der Mitte eine Naht von Perlen.“ „Dieser alte Denkstein ruht nun auf einer Tumba, welche augenscheinlich jünger ist; man sieht daran allerlei Wappen, Embleme und Inschriften, die sicherlich nicht älter als das 17. Jahrhundert sind. Rings am Rande der obern Platte, die den alten Bildstein trägt, liest man die Worte:

„Ossa viri fortis, cuius sors nescia mortis
Iste locus munit, euge bonus spiritus audit,
Omnis mundatur, hunc regem (qui) veneratur,
Egros hic morbis celi rex salvat et orbis.“

Eine andre Inschrift lautet: „Monumentum Wittikindi, Warnechini filii, Angrivariorum regis, XII Saxoniae procerum ducis fortissimi“, und eine dritte: „Hoc collegium dionisianum in Dei opt. max. honorem privilegiis retribusque donatum fundavit et confirmavit. Obiit anno Christi DCCCVII relicto filio et regni herede Wigberto.“ Der Schrift nach stammen diese drei Inschriften aus dem 17. Jahrhundert, wiewohl die erstere eine Überarbeitung einer ältern zu sein scheint. Aber auch die ganze jetzige Tumba ist höchstwahrscheinlich schon 1377 gelegentlich eines Besuches Kaiser Heinrichs IV. restauriert worden. Immerhin entbehrt die Annahme, daß Wittekind in Enger begraben sei, nicht jeder Begründung; wenigstens reicht die Sage davon wie das Alter des Denksteins bis ins 12. Jahrhundert zurück. Geschichtlich glaubwürdig wird sie durch die Thatsache, daß Mathilde, die Gemahlin König Heinrichs I., aus dem Geschlechte Wittekind's, Güter bei Enger hatte und dort eine Abtei stiftete.

Im Volksmunde gehen noch mehrere Sagen vom „König Wieking“ um, von denen aber nicht alle wirklich auf ihn, sondern zum Teil auf die Ritter des Wedigensteins, die Edlen vom Berge, gehen.

So erzählt man, daß König Wieking einst über die Höhe in den Lübbecke Bergen ritt, auf der jetzt das Dorf Bergkirchen liegt. Damals habe er gerade

über den Vorzug seines alten Glaubens gegenüber der neuen christlichen Religion nachgegrübelt und nach einem Zeichen des Himmels verlangt. Es war nun gerade sehr schwül, und ihn sowie sein Roß dürstete es sehr. Auf einmal fing dieses mit dem Hufe zu scharren an, und siehe da! an der Stelle sprudelte ein lebendiger Quell auf. Dies Wunder bestimmte ihn, Christ zu werden, und noch heute zeigt man in Bergkirchen diese Quelle als das einzige dort fließende Wasser.

Ferner erzählt man sich über den Bau eines Kirchturms, den man, weil er immer wieder einstürzte, schließlich getrennt von seiner Kirche hinstellte, sowie von dem einer Burg Wiekings allerhand Sagenhaftes.

Die Nachkommen seines Gefolges, einst die Ritter von der Tafelrunde des Sachsenherzogs, die sogenannten Sattelmeier, gelten heute noch für die angesehensten Bauern um Herford und Bielefeld. Früher begleiteten sie „König Wittekind“ zu Pferde und mußten einen berittenen Mann zum Kriege stellen. Noch bis in die neuere Zeit genossen die Sattelmeier besonderer Vorrechte, waren frei von Zehnten und wurden mit besonderen Feierlichkeiten bestattet.

Bei Enger zeigt man auch noch viele Punkte, die der große Sachsenherzog geweiht haben soll; so seinen Lieblingsruheplatz bei Hartwig am Steine. Im sogenannten Elfenbusch bei Ebmeier soll er seinen Vogelherd und sein Vogelhaus gehabt haben; sein liebster Aussichtspunkt war der hohe Esch bei Hücker. Dort stand einst ein Wartturm neben einer uralten heiligen Eiche und dann eine Wallfahrtskapelle. Später wuchs dort eine wunderbare Buche, deren Stamm sich nahe der Erde in sieben Schäfte spaltete, welche sich wieder oben zu einer Niesentrone vereinigten. Schade, daß diese „heiligen sieben Buchen“ jetzt verschwunden sind.

Ferner zeigt man einen Fußpfad von Enger nach Schildesche, wo Wiking eine Kirche baute und seine Schwester als Nonne lebte, den sogenannten Hasenpfad, von dem der Volksmund heute noch singt: „Dat is de Hasenpfad, den König Wiking trad.“ Der Hasenpfad aber soll er von einem Diener Wittekins, Namens Hase, heißen.

Bereits hochbejahrt soll König Wiking sein eignes Scheinbegräbniß angeordnet haben, um die Anhänglichkeit der Seinigen zu erproben. Plötzlich, als alle Leidtragenden um die vermeintliche Leiche ihres geliebten Königs trauernd versammelt waren, trat er selbst wohlbehalten unter sie und machte seine Anhänger für immer zehntfrei. Auch andre, die unterwegs gewesen, ihr Weileid zu zeigen, erhielten einige Vorrechte, wie die Steinköhler zu Pödinghausen.

Endlich, als der alte Held wirklich gestorben war, verbrachte man seine Leiche von der Babilonie, einem spitzen Berge in der Lübbeder Gebirgskette, wo er verschied, nach Enger. Von da an hieß das ganze Land, durch das der Zug ging, Wittekindsland und war zehntfrei. In der Kirche zu Enger ward der Sarg im kleinen Gewölbe am Chore beigesetzt und verordnet, daß kein anderer je in dem Heiligtume des großen westfälischen Helden bestattet werden sollte. Dies ward unverbrüchlich gehalten; und die Kapitelherren von Enger, deren Stift auch dem Wittekind zugeschrieben wird, hielten viele Jahrhunderte lang an der Gruft des Königs Gottesdienst.

Noch bis in die Neuzeit ward alljährlich Wittekins Begräbnißfeier in Enger begangen, dabei den Schülern Semmeln, sogenannte Timpen, und den Armen eine Bewirtung mit Brot und Wurst zu teil. Die Leiche wurde dabei feierlichst zur Gruft geläutet und ein Gedächtnisgottesdienst abgehalten.

Auf der Höhe Babilonie zeigt man jetzt noch einzelne Mauerreste und Spuren einer dreifachen Umwallung von Wittekind's Burg. Dieselbe soll versunken sein, und der König dort, wie so viele andre Lieblingshelden des deutschen Volkes, verzaubert ruhen, „bis seine Zeit kommt“.

Doch wenn auch nach Wittekind's Tause die Sachsen sieben Jahre lang ruhten, völlig unterworfen waren sie noch nicht. Ingrimig ertrug es das freiheitsliebende Volk, daß seine alten Ordnungen immer mehr verdrängt, daß sie zur Abgabe des Zehnten gezwungen wurden und Heeresfolge gegen andre Völker, wie Slaven und Awaren, leisten mußten. Bei einer Aushebung entflammte die Fackel der Empörung besonders im nördlichen Sachsen; man vertrieb die christlichen Priester, zerstörte Kirchen und Heiligtümer und führte den alten heidnischen Götzendienst wieder ein. Da zog Karl der Große unmutig mit zwei mächtigen Heerhaufen über den Rhein, schlug zwischen Paderborn und der Gressburg ein festes Lager auf und zwang das hartnäckige Volk, Geiseln zu stellen und sich zu unterwerfen. Doch es dauerte noch viele Jahre lang, bis das Land vollständig ruhig war. Festungen wurden gegen sie angelegt und ganze Scharen wehrhafter Männer sowie Tausende von sächsischen Familien gewaltsam verpflanzt. Zu Selz (jetzt Königshofen) an der fränkischen Saale soll Karl der Große (803) einen Frieden mit den Sachsen abgeschlossen haben, was freilich durch neuere Forschungen bezweifelt wird. Wenigstens traten die Sachsen samt den Friesen um diese Zeit in den fränkischen Staatsverband. Außer dem bereits 788 gestifteten Bistum Bremen traten jetzt noch sieben neue ins Leben, nämlich Paderborn und Minden für die Engern, Münster und Osnabrück für das nördliche Westfalen, Verden und Hildesheim für die Ostfalen und Halberstadt für die thüringischen Sachsen. Immer tiefer schlug das Christentum Wurzeln und bildete das starre Volk. Nach einer bereits 742 von Karl Martell aufgestellten Taufformel „entsagten sie dem Teufel, aller Teufelsgilbe und Teufelswerken“. Der Täufeling erwiderte: „End ee forsachu allum diabolos uerum end uordum, Thuner ende Wodan end Saxnôte ende allum them unholdum the hiro genōtas sint, d. h.: „Ich entsage allen Teufelswerken und Worten, Thunar (Donar) und Wodan und Sarnot (Zio) und allen Unholden, die ihre Genossen sind.“ Dann mußten sie geloben, an Gott, den allmächtigen Vater, an Christus, Gottes Sohn, und an den heiligen Geist zu glauben. Trotzdem hafteten die alten heidnischen Erinnerungen noch zäh im sächsischen Volksglauben, in ihren Gebräuchen und Festen. Haben doch die Wochentage noch bis auf den heutigen Tag zum Teil ihre heidnischen Namen behalten, wie Dienstag (Zios Tag), Donnerstag (Donarstag) und Freitag (Tag der Freya). Und obwohl der moderne Name „Mittwoch“ den alten „Wodanstag“ (Godanstag) verdrängt hat, heißt er doch noch heute im westfälischen Platt der „Günstag“. Am meisten aber zeigt sich die Treue und Anhänglichkeit an ihren alten Glauben in Sitten und Gebräuchen, die sich bis heute noch beim westfälischen Volke, besonders auf dem Lande, erhalten haben. Wie tiefe Wurzeln trotzdem das Christentum bei den Sachsen schlug, wie es bildend und erziehend auf sie einwirkte, ja dem Überlieferten zum Teil ein spezifisch deutsches Gepräge aufdrückte, davon gibt der „Heliand“ einen schlagenden Beweis. Durch die Sachsen erhielt das deutsche Element eine wesentliche Verstärkung; mit ihrer Unterwerfung war erst die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem Staatsverbände vollendet.